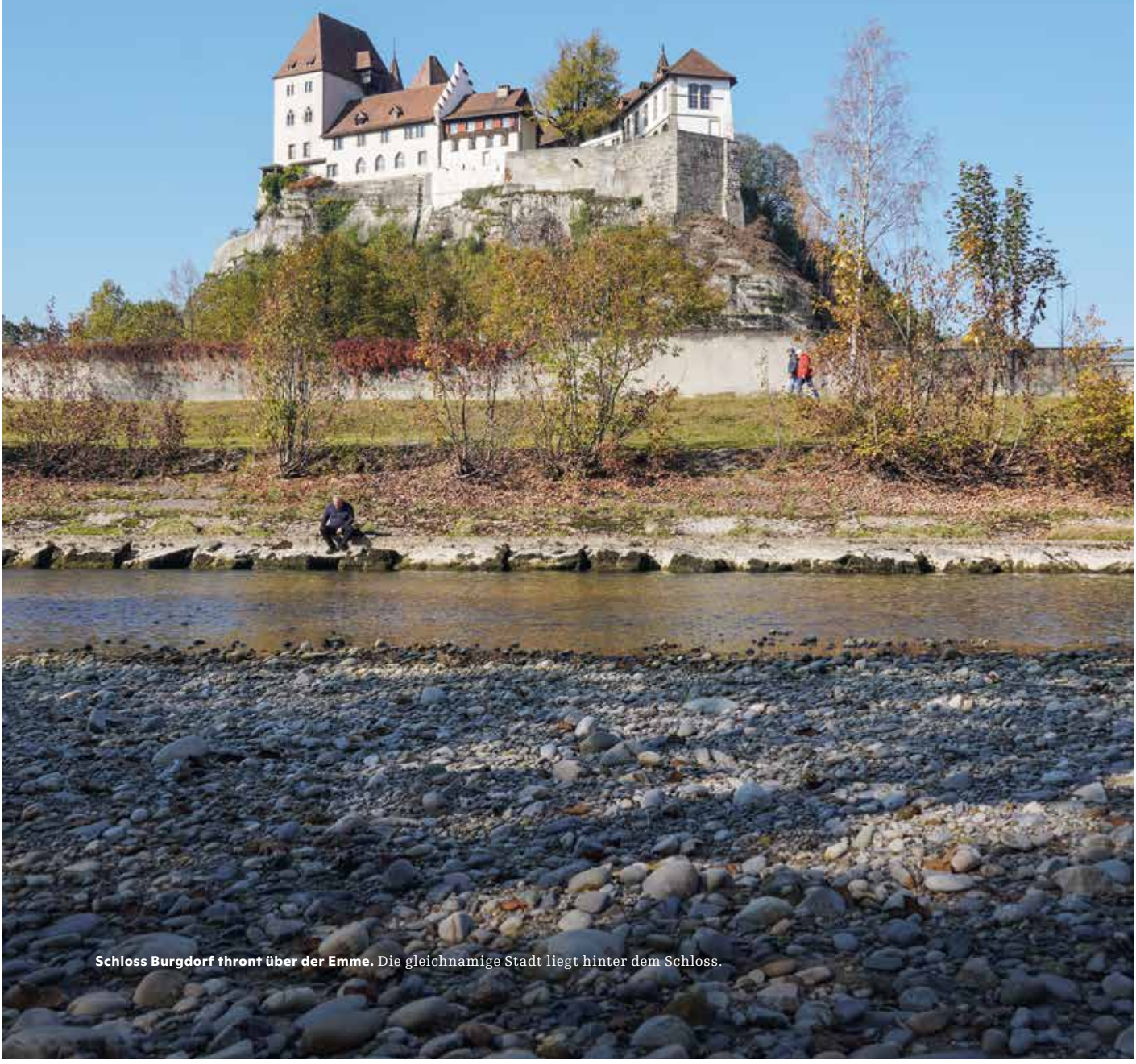
# Das offene Schloss

Ein frischer Wind weht durch die Gemäuer: Unter der Ägide von Atelier G+S hat sich Schloss Burgdorf vom Verwaltungssitz und Gefängnis zu einem inspirierenden Treffpunkt für die Bevölkerung gewandelt. Ein Projektbeteiligter schaut kritisch zurück und schildert die Schwierigkeiten und Lösungen im Umgang mit der historisch bedeutenden Anlage.

Text: Bernhard Furrer



**Schloss Burgdorf thront über der Emme.** Die gleichnamige Stadt liegt hinter dem Schloss.

Schloss Burgdorf ist nicht bloss ein bedeutender historischer Bau, sondern auch beredter Ausdruck und eindrückliches Zeugnis bernischer Geschichte. Mehr als 600 Jahre war es das Zentrum der bernischen Regionalverwaltung. Nach einer Bezirksreform fiel 2010 die angestammte Nutzung vieler bernischer Staatsschlösser als Sitz der Regierungsstatthalter weg. Die damalige kantonale Baudirektorin Barbara Egger-Jenzer liess Schloss Burgdorf zusammen mit weiteren elf historisch bedeutsamen Schlössern zum Verkauf ausschreiben und zerstörte damit eine Kontinuität, die für den Kanton konstituierend war. Die Stadtpräsidentin von Burgdorf, Elisabeth Zäch, wollte die öffentliche Verfügbarkeit und Zugänglichkeit des Schlosses unbedingt erhalten. Sie liess einen Wettbewerb für die künftige Nutzung und die dazu nötigen Umbauten ausschreiben. Das Siegerprojekt ging vom Konzept eines «offenen Schlosses» aus: Die Anlage sollte allen geöffnet und mit dem Zusammenwirken von Museum, Trauzimmer, Jugendherberge und Gastronomie ein lebhaftes Zentrum städtischen Lebens geschaffen werden. Zur Realisierung wurde die «Stiftung Schloss Burgdorf» gegründet.

## Situative Eingriffe und der Blick aufs Ganze – eine Gratwanderung

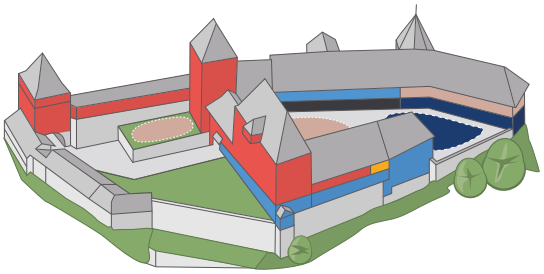
Wer, wie der Autor dieses Beitrags, das Projekt als bauhistorisch erfahrener Architekt mitgestaltet, sich später zugunsten rascher Entscheidwege zurückgezogen hat und heute das Resultat kritisch betrachtet, stellt fest, dass die Umsetzung der Idee in die Wirklichkeit gelungen ist. Die zuvor verschlossene Anlage, in die fast nur eintrat, wer dazu gezwungen war, nimmt vielfältiges Leben auf. Das Museum zählt wesentlich mehr Besuchende, Schulklassen toben in den Räumen herum, Terrasse und Restaurant empfangen Auswärtige und Einheimische. Das Schloss hat sich geöffnet, geöffnet für alle.

Die Denkmalpflege hat das Umbaukonzept der Architekten gutgeheissen. Es enthielt einige Rückführungen. So sind die zuvor vermauerten Arkaden des barocken Kornhauses (Plan S. 26) geöffnet worden. Die grossmassstäblichen Verglasungen geben den Blick frei in die halb öffentlichen Räume und schaffen eine bereichernde Verbindung zwischen Innenraum und Aussenraum. Obwohl der letztere baulich nicht verändert worden ist, gewinnt er dadurch eine neue Qualität.

Es wäre verlockend, einem solch vielfältigen Bau eine übergeordnete Gestaltungsidee überstülpen zu wollen – für das Erhalten der historischen Substanz wäre eine solche Haltung aber verheerend. Im Schloss Burgdorf ist zu spüren, dass die Planenden örtlich vorgefundene Situationen akzeptierten und darauf reagiert haben, auch dort, wo sie heutigen Vorstellungen nicht entsprechen. Ein solches Vorgehen bedingt eine engmaschige Abstimmung zwischen der Bauherrschaft, den Architekten und der Bauleitung, den Nutzern und der Denkmalpflege, immer auf der Basis der vorhandenen, zuweilen erst im Bauprozess zutage tretenden historischen Gegebenheiten; in diesem Fall war die Zusammenarbeit sehr vertrauensvoll und ungetrübt.

Die Haltung, in Detaillierung und Materialisierung auf ein durchgehendes Erscheinungsbild zu verzichten und Vorhandenes soweit möglich zu belassen, führt zu unverkrampften, situationsbezogenen Lösungen. Sie zeigen sich auch in der geschickten Umsetzung technischer Anforderungen (Feuermeldung, Brandabschnittstüren, Heizung, akustische Massnahmen etc.). Diese Vorgehensweise ist Folge der beschränkten finanziellen Mittel. Sie ist zudem als ökologische Grundhaltung zu verstehen und entspricht der Bauaufgabe gut.

→ Fortsetzung S. 28




**Das Nutzungsschema** macht die vertikale und horizontale Verschränkung der einzelnen Bereiche sichtbar.

Bauherrschaft
Stiftung Schloss Burgdorf vertreten durch Ueli Arm, Stiftungsrat (Architekt), und Urs Weber, Geschäftsführer

Bauherrenvertretung
Kaufmann und Arm, Burgdorf

Architektur Wettbewerb
bis Baueingabe: ARGE Schloss Burgdorf (Atelier G+S, Martin Sturm, Bernhard Furrer)

Architektur Ausführung
Atelier G+S, Burgdorf

Museumsplanung
ARGE groenlandbasel fischteich, Basel, Aargau

Denkmalpflege
Michael Gerber, Kanton Bern

Tragwerksplanung
BPU Ingenieure, Burgdorf

Baupyhsik und Akustik
Grolimund+Partner, Bern

Lichtplanung
LDE Belzner Holmes, Stuttgart

Ideenwettbewerb Umnutzung
2010

Wettbewerb Museumskonzeption und Szenografie
2016

Kosten Umbau
17.5 Mio. Fr.

Museum
25 Räume, 1500 m², ca. 3000 Exponate

Zusatzkosten Ausstellung
2 Mio. Fr.

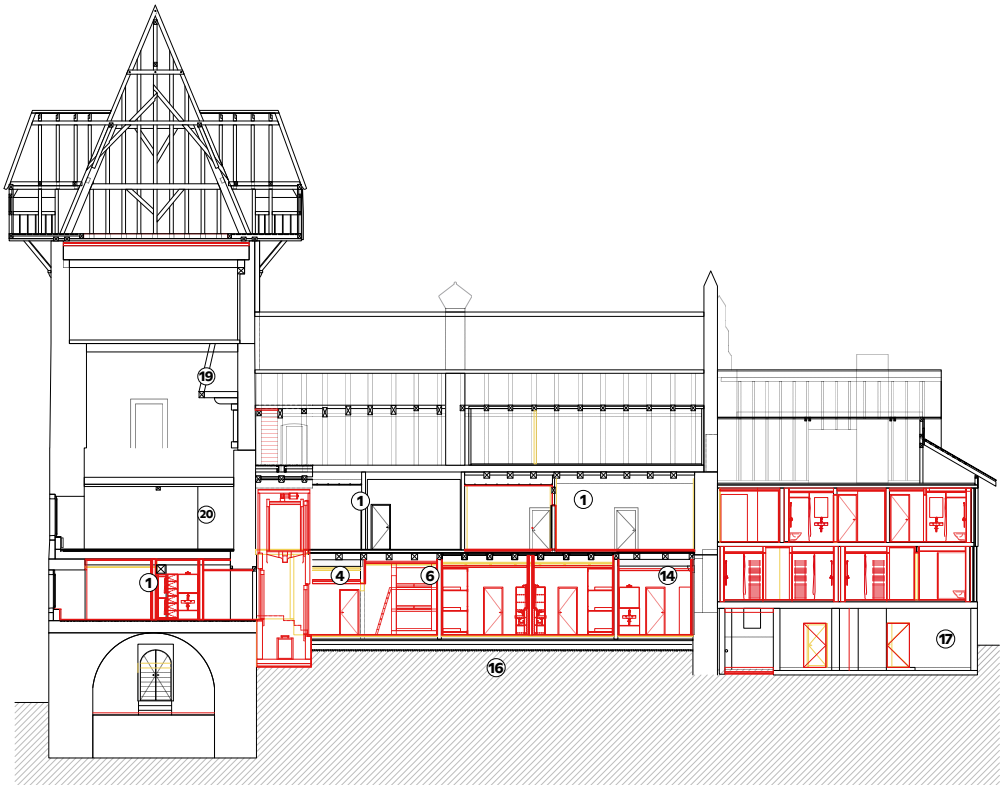
Jugendherberge
31 Zimmer, 115 Betten

Gastronomie
Restaurant 60 Plätze
Terrasse 60 Plätze
Bankettsaal 80 Plätze

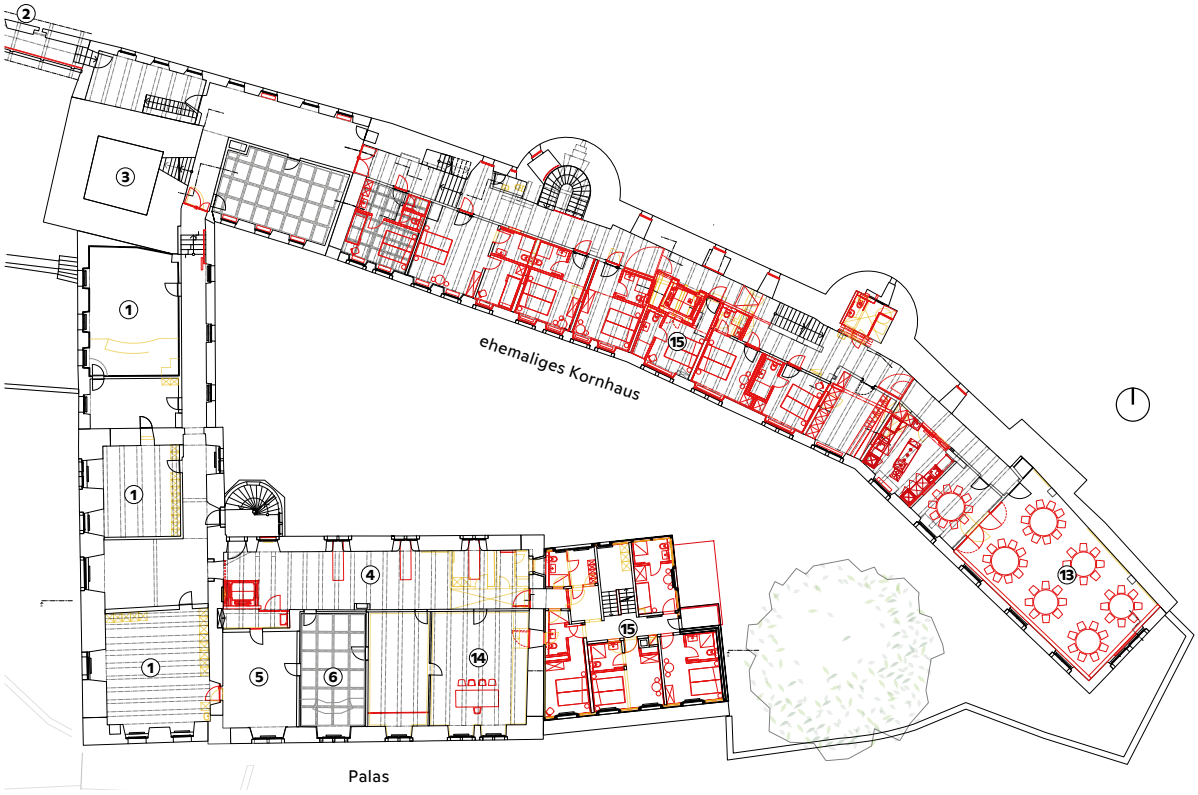
Foto: Bernhard Furrer, Bern; Schema: Vouhey Communication, Burgdorf

**Der Schlosshof mit der wieder geöffneten Arkadenreihe des ehemaligen Kornhauses.** Hinter den erleuchteten Bögen liegen der Empfang für alle Bereiche, das Museumsfoyer und das Restaurant, das den Jugendherbergsgästen und Besuchenden gleichermassen offensteht.

Foto: Verena Menz




**Die Räume von Gastronomie, Museum und Jugendherberge** verschränken sich über die Baukörper und Etagen. Querschnitt (Palas), Mst. 1:400.




**Grundriss 1. OG (oben),**
**Grundriss EG (unten),**
Mst. 1:500.

① Museum
② Museum – Wehrgang
③ Museum – Bergfried
④ Museum – Grosse Halle
⑤ Museum – Schiffmann-Zimmer
⑥ Museum – Gerichtszimmer
⑦ Restaurant
⑧ «Schwarzer Block»
⑨ Empfang
⑩ Lobby
⑪ Zugang Museum
⑫ Wunderkammern
⑬ Bankettraum Assisensaal
⑭ Trauzimmer Schiltensaal
⑮ Jugendherberge DZ/EZ
⑯ JH Schlafräume
⑰ JH Bäder
⑱ Eingang Burggelände
⑲ Ausstellungsraum «Stadtgeschichte»
⑳ Rittersaal

Pläne: Atelier G+S, Burgdorf

**Der Block mit den Nebenräumen des Restaurants** verändert sich zum Empfang hin in ein schwarz glänzendes Möbel.

Im Restaurant wird der Sockel des kyburgischen Torturms mit der Öffnung des Entlastungsbogens **als Sitznische genutzt.**

**Die Zimmer der Jugendherberge sind dem Bestand angepasst** und haben individuelle Dimensionen und Atmosphären.

Fotos: Verena Menz; Fotoatelier Spring; Bernhard Furrer

## Das ehemalige Kornhaus – das Prinzip Patchwork zu weit getrieben

Allerdings fehlt eine konsistente architektonische Haltung auch dort, wo sie leicht umzusetzen gewesen wäre. Das zeigt sich beispielsweise beim «schwarzen Block» (Abb. oben), der im Erdgeschoss des Kornhauses die Serviceräume wie Empfang, Toiletten, Aufzug, Küche und Buffet aufnimmt. Unverständlicherweise trägt der mächtige Einbau zwei unterschiedliche Gesichter, die fremd zueinander stehen, eines mit schwarz glänzender Metallplattenverkleidung, eines mit grau gefärbtem Beton. Dass in den beiderseits anschliessenden Räumen, dem Restaurant und der Lobby, mit matt gestrichenen Metalleinbauten nochmals anders gearbeitet wird, macht die Sache nicht besser. Eine ähnlich inkongruente Haltung ist auch an anderen Orten festzustellen.

Die Räume im Erdgeschoss haben einen guten räumlichen Zuschnitt. Im Restaurant dient der Sockel des kyburgischen Torturms mit der Öffnung des Entlastungsbogens als Sitznische (Abb. oben rechts); das daneben liegende «archäologische Fenster» – ein Sammelsurium von unterschiedlichsten Elementen, das einem Laien in seiner Komplexität auch mit einer eingehenden Erklärung nicht verständlich wird – wirkt allerdings aufdringlich und wäre besser verputzt worden. Auf der anderen Seite des «schwarzen Blocks» liegt der Hauptzugang zur Rezeption; aus klimatischen Gründen dient jedoch häufig eine Nebentür, die in den unattraktiven und schmalen Durchgang mit den Toiletten führt, als Zugang. Eine gemütliche Lobby lädt zum Verweilen, zum Lesen und zu kleinen Unterrichtsstunden oder Vorführungen ein. Die Ausstattung dieses neu geschaffenen Raums mit altem Holz wirkt allerdings befremdlich.

**Ehemaliger Schiltensaal:** Gut erhaltene Reste kostbarer Grisaillen schmücken den Raum, der jetzt als Trauzimmer dient.

**Eine Replik der Trompe-l'Œil-Malerei** auf der gegenüberliegenden Wand entwertet die Strahlkraft des Originals.

In den darüber liegenden Geschossen des Kornhauses liegt der restaurierte und den neuen technischen Anforderungen sorgfältig angepasste Assisensaal von 1860, vor allem aber die Zimmer der Jugendherberge (Abb. S. 28). Sie sind mit Geschick in die historischen Räume eingefügt und strahlen bei aller Einfachheit eine einladende Atmosphäre aus. Neben klaren Konzepten wie der Kombination historischer Türen mit verglasten «Techniktüren» führt hier das Ad-hoc-Verhalten zu gut integrierten Lösungen. Schade bloss, dass die kyburgischen Rundtürme nicht frei von Einbauten sind. Besonderes Lob hingegen verdient die mobile Ausstattung. Möblierung und Textilien folgen einer klaren Linie und heben sich wohltuend ab von der heute zuweilen anzutreffenden Plüsch- oder Antikenmode. Hervorragend gelungen sind auch die übersichtlichen und leicht verständlichen Beschriftungen und Erläuterungen.

## Museumsräume und Ausstellungen – kunstvoll verwoben

Die Räume des Museums erstrecken sich im 1. Obergeschoss des Zwischen- und des Hallenbaus und schliessen sowohl den Bergfried als auch den Palas, den Wohnturm, mit ein. Die Grundidee der Präsentation überzeugt. In Anlehnung an das alte Konzept einer «Wunderkammer», das auch unbedeutende Objekte in Szene setzt, sind die einzelnen Sammlungsstücke nach Kriterien wie beispielsweise ihrer auch im übertragenen Sinn verstandenen Verwendung zusammengestellt (vgl. «Wir haben schamlos inszeniert», S. 31) Es entsteht ein anregendes Miteinander, das zum Betrachten einlädt und ungewöhnliche Begegnungen ermöglicht. Störend wird die Verteilung von Ausstellungsgegenständen allerdings in den besonders wertvollen Räumen wie dem überbreiten Korridor des Hallenbaus oder im Verbindungsgang zwischen Rittersaal und Kapelle. Daneben sind einzelne Räume bestimmten Persönlichkeiten oder früheren Funktionen gewidmet. In dieser Kombination ist die Präsentation für ein lokales Museum ungewöhnlich attraktiv und ermöglicht sowohl den raschen Überblick als auch eine vertiefende Auseinandersetzung.

Die eigentlichen Museumsräume haben ihre Ausstattung wie Böden oder Täfer bewahrt. Die Ausstellungsstücke sind darauf appliziert, ohne den geschlossenen Eindruck der Räume zu tangieren. Der bedeutendste Raum, der Rittersaal (vgl. Abb. S. 34), ist fast gänzlich von Installationen verschont geblieben und als historischer Ort erlebbar. Ärgerlich ist dagegen die unnötig eingestellte Wand im Südwestraum des 1. Stocks, die den Eindruck des einzigen Raums, der auf diesem Geschoss die ursprüngliche Höhe bewahrt hat, empfindlich stört (Plan S. 27). In allen Räumen bieten gut konzipierte Erläuterungen auf Tafeln oder ab Band Verständnishilfen an.

Der «Schiltensaal» ist die früher mit Wappen und Schildern ausgestattete Amtsstube, die heute als Trauzimmer dient. Dekorationsmaler Christian Stucki schmückte 1686 Wände und Decke des Saals aus. Diese Grisaille-Malereien wurden an der Ostwand und der Holzdecke in gleichsam pinselfrischer Qualität aufgefunden und konserviert. Der Fund führte zur einzigen bedeutenden Projektänderung: Statt des vorgesehenen Umbaus zu Jugendherbergszimmern blieb das ganze Geschoss Teil des Museums, während im Gegenzug die zuvor den ganzen Grundriss des Palas einnehmende Erdgeschosshalle mit neuen Durchbrüchen erschlossen und für Zimmer der Jugendherberge kleinräumig unterteilt wurde – ein Wechsel mit Gewinnern und Verlierern. Die originalen Malereien des Schiltensaals genügten indes den Ansprüchen heutiger Repräsentation offenbar nicht (Abb. oben). Nach den vorhandenen Partien und einer historischen Aufnahme wurde auf der gegenüberliegenden Wand eine Replik erstellt. So interessant der technische Vorgang einer Projektion auf den mit einer Silbergelatine-Schicht versehene Verputz ist, so problematisch wie jede Rekonstruktion ist das Resultat. Es täuscht eine Wirklichkeit vor, die so nie

**Für den Assisensaal,** in dem von 1859 bis 1997 das Geschworenengericht tagte, wurde die bestehende Wandbespannung aus den 1950er-Jahren neu aufgelegt. Heute steht der hohe Raum für festliche Anlässe zur Verfügung.

## Schloss Burgdorf

Das Schloss Burgdorf wurde um 1200 durch Herzog Berchtold V. als Residenz an der Stelle einer älteren Burg errichtet. Die Dreiergruppe aus Palas mit repräsentativem Hallenbau, Bergfried und Vorburg besteht, für die damalige Zeit ungewöhnlich, aus sichtbar belassenem, zusammen mit den Ziegeldächern weit in das Land leuchtendem Backsteinmauerwerk. Als Besitzer der Anlage seit 1218 bauten die Kyburger die Burg aus und fügten eine zusätzliche Vorburg gegen Osten zu. Nach einer kriegerischen Auseinandersetzung verkauften sie die Burg im Jahr 1384 an Bern. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand entlang der nördlichen Wehrmauer eine lang gezogene Bauzeile; sie enthält ein Kornhaus über offenen Arkaden sowie Wohn- und Verwaltungsräume.

Ende des 19. Jahrhunderts wurde dieser Flügel des Schlosshofs teilweise zum Gefängnis umgebaut. 1885 erhielt der «Rittersaalverein» Gastrecht für den Betrieb eines Schlossmuseums; das Helvetische Goldmuseum und das Museum für Völkerkunde kamen hinzu. In den Jahren 1972/73 wurde der Südtrakt, Gerichtszentrum seit 1909, umgebaut und erweitert sowie die Schlossanlage restauriert.

Als 2010 das Regionalgefängnis aus dem Schloss auszog, schrieb die Stadt im Auftrag des Kantons einen offenen Nutzungswettbewerb aus. In einem begleiteten Verfahren wurden fünf eingereichte Dossiers diskutiert. Das Konzept der ARGE Schloss Burgdorf mit der synergetischen Nutzung als Museum, Jugendherberge und Gastronomiebetrieb sowie dem Traulokal überzeugte.

Mit seinen vielfältigen markanten Gebäudekuben unter mächtigen Ziegeldächern ist das Schloss Burgdorf in seiner Fernwirkung wie in seinen einzelnen Bestandteilen eine höchst eindrückliche Anlage von internationaler Bedeutung. Im Bauinventar des Kantons Bern ist das Schloss Burgdorf als «schützenswert» eingetragen und Teil der Baugruppe «Altstadt» sowie im Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung verzeichnet. •
*Bernhard Furrer*

existiert hat, verballhornt durch die Repetition einzelner Bogenelemente und die schwammig wirkenden Konturen die Qualität des erhaltenen Originals und wird dort, wo die «Barockmalerei» an die massige Brandschutztür stösst und auf deren Rahmen appliziert ist, vollends unglaubwürdig.

## Das Äussere – eine Aufgabe der Zukunft

Es gehört zu den Eigenheiten des Projekts, dass, abgesehen von der Öffnung der Arkaden des Kornhauses, keine Arbeiten an den Fassaden ausgeführt wurden. Von aussen ist die neue Nutzung nicht wahrzunehmen.

Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass verschiedene Teile der Fassaden dringend einer sorgfältigen Instandsetzung bedürfen. Das betrifft insbesondere Sandsteinteile des Palas und die Gesamtheit der kyburgischen Wehrmauer. Es wird besondere Anstrengungen brauchen, diese Arbeiten, die hohe Gerüstkosten verursachen, in die Wege zu leiten. Zudem müsste der Burgfelsen alljährlich von der rasch aufwachsenden Vegetation befreit werden, damit seine Bedeutung für die Verteidigung der Anlage ersichtlich ist.

Insgesamt ist die Idee, das Schloss Burgdorf für die Öffentlichkeit zu erhalten, indem die Räume allgemein zugänglich sind und als Gastwirtschaft, Herberge, Museum und Trauzimmer zur Verfügung stehen, überzeugend umgesetzt. Einzelne Kritikpunkte sollen nicht von der grossen Leistung ablenken, die nötigen Konservierungen, Restaurierungen und Umbauten mit beschränkten finanziellen Mitteln zu realisieren und ein sowohl funktionell wie atmosphärisch gelungenes Miteinander der verschiedenen Nutzungen zu schaffen. •

*Bernhard Furrer*, Architekt ETH, SIA, ass. BSA, Bern,
benc.furrer@bluewin.ch

Weiterführende Literatur

Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land. Band 1, Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75. Basel 1985.

Jürg Schweizer, «Das zähringische Burgdorf». In: Karl Schmid und Hans Schadek (Hrsg.), Die Zähringer. Band 3. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung. Sigmaringen 1990, S. 15–24.

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30. Basel 2003.

Weitere Pläne und Fotos
auf **espazium.ch**

Fotos: Verena Menz; Cornelia Vinzens, groenlandbasel